



Redaktion und Administration:
Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.

Telefon: Tag 2314, Nacht 3546

Telegramm-Adresse:
KRAKAUER ZEITUNG.

Postsparkassenkonto Nr. 144.533.

Zuschriften sind nur an
die Adresse „Krakauer Zeitung“
Krakau 1, Abt. für Militär,
zu richten.

Manuskripte werden nicht
rückgesandt

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:

Einzelnummer 10^h

Monatsabonnement für Krakau
mit Zustellung ins Haus K 240,
Postversand nach auswärts K 3.—

Alleinige Inseratenannahme für
Oesterreich-Ungarn (mit Aus-
nahme von Galizien und den
okkupierten Provinzen) und das

Ausland bei

M. Dukas Nachf. A.-G. Wien L.
Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS KRAKAU.

III. Jahrgang.

Sonntag, den 1. Juli 1917.

Nr. 181.

Zeichen der Schwäche.

Ueber die Taucha, wie sehr sich die Entente über den Verlauf des Krieges in zeitlicher wie in materieller Hinsicht getäuscht hat, ist schon oft geschrieben worden. Der Dreiverband, wie er sich im August 1914 gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn gestellt hat, ist uns in seiner damaligen Gestaltung, lediglich durch Serbien, Montenegro und die japanische Hilfe im äussersten Osten verstärkt, gut um das Doppelte an Menschenzahl überlegen gewesen. Auf die russische Dampfwalze setzten unsere vereinten Gegner die ganzen Hoffnungen und die Millionenarmee des Grossfürsten Nikolai vermochte tatsächlich in Galizien einzubrechen, wo ihr aber im Jahre 1915 der Erfolg ebenso entrisen wurde, wie vorher in Ostpreussen. Die Entente war mit solcher Zuversicht auf den raschen Sieg in den Kampf gezogen, dass der für sie so unerwartet kommende kraftvolle Widerstand der Mittelmächte den Kriegswillen bei unseren Gegnern ins Ungemessene steigerte. Ein Land nach dem andern wurde für Englands imperialistische Ziele, für die Revanchegelüste der Franzosen in den Krieg hereingezerrt, ohne unseren Gegnern den ersehnten Sieg zu bringen. Im Gegenteil, jeder neue Feind brachte den Heeren des Vierbundes neuen Ruhm, so wie Belgien wurden Serbien, Montenegro und Rumänien unterworfen. So gingen die ersten dreissig Monate des Weltkrieges zu Ende. Der Friedensvorschlag der Mittelmächte wurde zurückgewiesen, die Entente aber sah sich vor die Notwendigkeit gestellt, angesichts der russischen Revolution nach neuen Hilfsquellen zu suchen. Amerika war leicht zu überreden, der verschärfte U-Bootkrieg gab dem Präsidenten Wilson einen äusseren Anlass, die Vereinigten Staaten zur Sicherung der ungeheuren Verpflichtungen des Ententeblocks in den Krieg zu schicken.

So stellt sich der Aufbau der grössten Koalition dar, die je in einem bewaffneten Konflikt gegen einen an Zahl weitaus geringeren Gegner gebildet worden ist. Die übermächtige Entente will natürlich nicht eingestehen, dass ihr Weitergreifen nach immer neuen Verbündeten für die Vernichtung des mitteleuropäischen Bundes ein ausgesprochenes Zeichen der Schwäche darstellt. Schon im ersten Kriegsjahre zogen die Alliierten aus ihren über die ganze Welt verstreuten Kolonien farbige Hilfstruppen heran, um in ihrem angeblichen Kampf gegen Barbarei und für die Gerechtigkeit einstweilen aus dem eigenen Menschenreservoir zu schöpfen. Dass sich diese merkwürdige Unterstützung im Kriege für die Zivilisation Europas nicht bewährt hat, gehört heute schon der Geschichte an. Aber schon dieses Massenaufgebot von Negerstämmen aus dem Innern Afrikas und Australiens, von indischen Hilfstruppen und Südseeinsulanern wird dereinst die Frage rechtfertigen, ob

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 30. Juni 1917.

Wien. 30. Juni 1917.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Das in Galizien seit einigen Tagen zunehmende feindliche Artilleriefire hat sich seit gestern Mittag in der Gegend von Brzeżany und Koniuchy zur grössten Heftigkeit gesteigert. Wo es die Lage erfordert, antwortet unsere Artillerie mit kräftigem Vernichtungsfeuer. Ein bei Koniuchy angesetzter Infanterieangriff brach in unserem Sperrfeuer zusammen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Feindliche Flieger warfen in der Nähe von Triest mehrere Bomben ab. Auf dem Monte Ortigara wurden bisher 12 erbeutete Geschütze eingebracht.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts zu melden.

Der Chef des Generalstabes

Die Anarchistenherrschaft in Petersburg.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Zürich, 30. Juni.

Nach Stockholmer Telegrammen berichtet „Nowoje Wremja“, dass sich gegenwärtig 35.000 Anarchisten in Petersburg aufhalten. Sie seien vorzüglich mit Militärgewehren und Munition ausgerüstet und erhalten täglich Zuwachs durch Deserteure.

In einem offenen Schreiben an die provisorische Regierung drohen die Anarchisten, dass sie im Falle der Wiederaufnahme militärischer Operationen an der Front die Petersburger Rüstungsfabriken in die Luft sprengen würden. An Kerenski wurden wiederholt Briefe gerichtet, in denen gedroht wird, dass die Anarchisten über Petersburg den Belagerungszustand verhängen würden, wenn ihnen nicht volle Versammlungsfreiheit zugestanden wird.

die Entente, die diesen Krieg gewollt und herbeigeführt hat, nicht sehr schlecht beraten war. Heute, da ausschliesslich die Vorgänge auf den Schlachtfeldern entscheiden und moralische Bedenken bei unseren Gegnern überhaupt nicht in die Wagschale fallen, muss die Welt die vielfarbigen Hilfstruppen der Entente ebenso gelten lassen, wie den entmenschten Plan der Aus-hungerung oder die Anstiftung von Kriegsgefangenen, die Nahrungsmittel und die Ernte der Mittelmächte ungeniessbar zu machen und durch Sabotage und Brandstiftung Schaden anzurichten.

Aber es muss die Zeit kommen, da man nach dem Verstummen des Schlachtengetöses nicht nur die Gründe und Ursachen des gewaltigsten aller Kriege prüfen, sondern auch einen kleinen Ueberblick über das Kräfteverhältnis gewinnen wird, das zwar ziffernmässig zweifellos für unsere zahlreichen Feinde spricht, aber einen ein-

wandfreien Beweis dafür liefern muss, dass auch unerschöpflich scheinende Hilfsquellen an der festen Ueberzeugung und der hohen moralischen Ueberlegenheit der um die Existenz des Vaterlandes Ringenden zu Schanden werden. Der französische Oberkommandierende Painleve musste unter dem Drängen gewisser Deputierter die Versicherung abgeben, dass mit den opfervollen Offensiven eine zeitlang ausgesetzt werden soll. Die erschreckende Erschöpfung der französischen Bevölkerung, die bekanntlich schon im Frieden sehr unter dem Rückgang der Geburten gelitten hat, gibt den wenigen über das Heute hinausblickenden Franzosen Anlass zu schwersten Bedenken. So mag denn die Erklärung Painleves begründet erscheinen. In Wahrheit klammert sich aber der westliche Teil der Entente an die Hoffnung, von Amerika her Hilfe zu erhalten. Tatsächlich haben die Vereinigten Staaten ihr Heer seit dem S. Fe-

76.89

bruar stark vergrößert und dieses auf einen Stand von über 700.000 Mann gebracht. Gleichzeitig aber ertönen warnende Stimmen aus New-York, die Frankreich und England zu einer bedächtigeren Auffassung veranlassen sollen. Dies hat natürlich zur Folge, dass die Nervosität in diesen Ländern immer grösser wird, ein neues Zeichen der Schwäche, die die Entente schon während des Krieges kaum verbergen konnte.

Nach mühseligen Anschlägen, die vom Mouchelmord bis zur Absetzung des Königs kein Mittel verschmäht liessen, wurde endlich Griechenland halb verhungert und entwaflnet unter das Joch der Entente gezwungen. Eine griechische Division hat schon vor einiger Zeit den Weg nach Görlitz dem Anschluss an Sarrajl vorgezogen. Was verbleibt, ist zum grossen Teil königstreu, im übrigen demoralisiert. Die Entente aber hat nicht einmal soviel Schamgefühl mehr übrig, um vor der künftigen Verachtung zu zittern, die sich über England und Frankreich nach solchen Gewalttaten ergiessen muss. Das krampfhaft Suchen nach neuen Bundesgenossen hat den englischen Gentleman seiner Vornehmheit entkleidet, er achtet nicht der Beweise von Schwäche, die er im Laufe des Krieges gegeben hat, sondern läuft verblendet auf dem Wege zu dem erhofften, aber unerreichbaren Siege weiter. e. s.

TELEGRAMME.

Abreise des Kaiserpaars nach München.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Wien, 30. Juni.

Der Kaiser und die Kaiserin haben sich heute um 7 Uhr früh mittels Hofsonderzuges zum Besuch des bayrischen Königspaars nach München begeben.

Vor einer neuen russischen Offensive.

Wien, 30. Juni. (KB.)

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Die „Zürcher Post“ veröffentlicht in einem ihr aus Genf zugekommenen Telegramm folgende Nachricht:

„Nach verlässlichen, in Paris eingetroffenen Meldungen rüstet die russische Heeresleitung jetzt ernsthaft an der Südwestfront zur Wiederaufnahme der seit dem Vorjahre eingestellten Offensive. Hierzu hat die russische Heeresleitung sehr beträchtliche Kräfte an der österreichisch-ungarischen Front zusammengezogen, die Artillerie entsprechend verstärkt und ist bemüht, trotz aller Erschwernisse der inneren Organisation die Munitionsbestände möglichst zu erhöhen. Es erscheint auffallend, dass diese militärischen Vorbereitungen gerade auf österreichisch-ungarischem Gebiete getroffen werden.“

Diese Meldung wirft ein merkwürdiges Licht auf die Beschlüsse über den Frieden, die der Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat erst vor ganz kurzem gefasst hat. Darin wird ausdrücklich ein Frieden ohne Annexionen verlangt und nun beginnt die russische Heeresleitung eine neue Offensive, deren Ziel doch nichts anderes sein kann, als Annexionen fremder Gebiete.

Herrenhaus.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Wien, 30. Juni.

Das Herrenhaus setzte in seiner heutigen Sitzung die Debatte über das Budgetprovisorium fort.

Als erster Redner kam Graf Oswald Thun zum Worte, der gegen die gestrigen Ausführungen des Geheimen Rates Forscht polemisierte

und ausführte, es sei diesem nicht gelungen, die Bemerkungen des Redners zu entkräften. Graf Thun zog auch den Prozess Kramarz in den Bereich seiner Ausführungen.

Freiherr von Zedwitz behandelte die dreijährige Ausschaltung des Reichsrates und erinnerte daran, dass das Herrenhaus wiederholt dem verstorbenen Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh die dringende Notwendigkeit der Einberufung des Reichsrates nahegelegt habe.

Redner spricht fort.

Die Vorgänge in Russland.

Mangelnde Kampffähigkeit.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Basel, 30. Juni.

Edouard Roussier schreibt in einem Artikel über Russland in der „Semaine littéraire“:

In einem Punkt ist alle Welt einig vom Fürsten Lwow bis zum letzten Bauern, dass Russland in der gegenwärtigen Verfassung nicht mehr kampffähig ist. Wenn man sieht, dass man nur durch vieles Bitten von den Arbeitern in den Kriegsfabriken etwas Arbeit erlangt und General Alexejew gezwungen ist, die Truppen anzuflehen, dass sie kämpfen sollen, so wäre es schwierig, anderer Meinung zu sein. Der Friede soll ohne Verzug kommen.

Neuerliche Reise Hendersons nach Petersburg.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Haag, 30. Juni.

Aus London wird gemeldet, dass Minister Henderson in einer wichtigen Mission nach Petersburg gereist ist.

Bulgarischer Generalstabsbericht.

Sofia, 29. Juni. (KB.)

Generalstabsbericht.

Mazedonische Front: Schwache Artillerietätigkeit auf der ganzen Front. Auf der Cervenastena wurde eine feindliche Erkundungsabteilung durch Feuer zurückgeworfen. Am linken Ufer der unteren Struma wurden englische Erkundungsabteilungen, die aus Kavallerie bestanden, durch unsere vorgeschobenen Posten zum Rückzug gezwungen. Bei Drama wurde ein feindliches Flugzeug im Luftkampfe abgeschossen.

Rumänische Front: Bei Tulcea und Mahmudia vereinzelte Kanonenschüsse.

Unruhen in Griechenland.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Lugano, 30. Juni.

Nach einer Depesche des „Secolo“ aus Athen herrschen in Attika revolutionäre Zustände. Ueberall verüben die Königstreuen Anschläge, die von französischen und englischen Truppen nur mit Mühe niedergehalten werden. In Attika allein sind 40.000 Mann Ententetruppen versammelt.

Zürich, 30. Juni.

Mailänder Blätter melden aus Athen, dass die Truppen der Alliierten die Hafensstadt Syrtos im Peloponnes verlassen haben, um unnütiges Blutvergiessen zu vermeiden. Es sei dort zu Unruhen gekommen.

König Alexander und Venizelos.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Genf, 30. Juni.

Bei der Audienz des neuen Ministerpräsidenten Venizelos fiel die eisige Zurückhaltung des jungen Königs auf.

König Alexander erwiderte auf die An-

sprache des Ministerpräsidenten kurz, er sei damit einverstanden, dass Venizelos die Macht übernehme.

Der Seekrieg.

Neuerdings 53.400 Tonnen versenkt.

Berlin, 30. Juni. (KB.)

(Amlich.) Von unseren U-Booten wurden neuerdings im nördlichen Sperrgebiet 26.400 und im Mittelmeer 27.042 Bruttoregistertonnen versenkt.

Drohende Aushungerung Englands.

Amsterdam, 30. Juni. (KB.)

„Allgemeen Handelsblad“ meldet aus London:

Unterstaatssekretär Kellawy sagte in einer Rede in Birmingham, dass England in diesem Jahr bis zum Sonntag durch den U-Bootkrieg 449 Schiffe von mehr als 1600 Tonnen und 71 kleinere Schiffe verloren habe.

Ein Teil davon müsse durch neue Schiffe ersetzt werden, wenn England nicht durch Hunger zur Übergabe gezwungen werden wolle.

Die Friedensbewegung in Frankreich.

Bern, 30. Juni. (KB.)

Französische Blätter vom 25. ds. bringen ernste Nachrichten über die revolutionäre Situation im Lande. „Journal des Debats“ berichtet über Anschläge auf Eisenbahnwagen und Bahnhöfe zwecks Verallgemeinerung des Gedankens an den sofortigen Friedensschluss um jeden Preis ohne Annexionen, ohne Eroberungen und Entschädigungen.

In „L'homme enchaîné“ wendet sich Clemenceau heftig gegen die pazifistische Propaganda, die für Frankreich gerade so gefährlich sei wie für Russland.

Die elsässische Frage.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Budapest, 30. Juni.

„A Világ“ veröffentlicht ein Stockholmer Stimmungsbild, in dem es heisst:

Thomas hat sich nach seiner Rückkehr aus Petersburg viel gemässigter geäußert, als vor seiner Abreise von Stockholm. Darin erblickt man ein hoffnungsvolles Moment für die Einkehr Frankreichs.

Man glaubt, dass die Franzosen die Annexion von Elsass-Lothringen selbst nicht mehr ernst nehmen und sich damit abfinden werden, dass beide Provinzen bei Deutschland bleiben. In der Frage Belgiens wird eine Verständigung leichter erzielt werden.

Thomas ist ein guter Realpolitiker, er hat die Lage Russlands mit klaren Augen gesehen und wird sie, wenn er jetzt zum zweiten Male hinkommt, noch klarer erfassen.

Bevorstehender Rücktritt Bosellis.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Lugano, 30. Juni.

„Corriere della Serra“ bestätigt die Meldung von dem bevorstehenden Rücktritt Bosellis wegen hohen Alters, bekämpft aber den Gedanken seiner Ersetzung durch Orlando als Ministerpräsident.

Wechsel im schweizerischen Oberkommando.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Zürich, 30. Juni.

Der „temps“ behauptet, erfahren zu haben, dass der Oberkommandierende der schweizeri-

schen Armee General Wille und der Chef des Generalstabes Brecher im Zusammenhang mit der Affaire Hoffmann—Grimm ihren Posten verlassen würden.

Das Blatt nennt als Nachfolger Willes den Obersten Isler, als jenen Brechers den Obersten Audeoud.

Vorbereitungen zur Deutschen Reichstagssession.

(Privat-Telegramme der „Krakauer Zeitung“.)

Berlin, 30. Juni.

Wie verlautet, finden heute Vorbesprechungen der Parteiführer beim Reichskanzler statt, da am 3. Juli der Verfassungsausschuss, am 5. Juli der Reichstag zusammentritt.



Seit 5000 Jahren raucht die Sphinx nur

SAMUM
Zigarettenpapier.

Jac. SCHNABL & Co. Wien XIX.

Das Selbstbestimmungsrecht der Völker.

Ein Artikel des „Fremden-Blatt“.

Das heutige „Fremden-Blatt“ veröffentlicht einen Leitartikel über die Auffassung, der das „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ nach der jüngsten Regierungserklärung zukommt. Es wird darauf verwiesen, dass die provisorische russische Regierung mit ihrer Erklärung vom 11. April d. J. unter Ablehnung der Absicht, andere Völker zu beherrschen und ihr nationales Erbe wegzunehmen, den kriegführenden Staaten das Recht vindiziert hat, das Schicksal ihrer Völker beim Friedensschluss selbst zu bestimmen. Dieser Auffassung von den Grundlagen eines dauerhaften Friedens mit dem russischen Volke vermochte sich die österreichisch-ungarische Regierung ohne weiteres anzuschließen.

Ist doch dieser Krieg für unsere Mächtegruppe ein Volkskrieg im wahren Sinne des Wortes, der nicht durch einen Frieden entschieden werden kann, welcher den Wünschen unserer Völker widerspräche, die ja von Anbeginn an für die Erhaltung ihres angestammten Wohnsitzes und für das Recht kämpfen, ihr Schicksal ohne Einmischung selbst zu bestimmen.

Seither hat die Formel vom Selbstbestimmungsrechte der Völker in ihrem Laufe durch die verschiedenen Erklärungen der Ententemächte eine neue Wendung ihrer Bedeutung erfahren.

Sie ist zur Forderung des Verzichtes der Monarchie auf ihr Selbstbestimmungsrecht geworden, das heisst des Verzichtes auf ihre Souveränität und Integrität, des Verzichtes auf ihr und ihrer Völker Recht, das Verhältnis der Nationalitäten zum Staate auf dem Boden der inneren Politik durch das verfassungsmässige Zusammenwirken von Krone und Parlament selbst zu bestimmen.

Dieser letzte, von den Ententemächten geprägte Begriff des Selbstbestimmungsrechtes der Völker bedeutet uns gegenüber einen Eingriff in das innere Gefüge der Monarchie. An Stelle des Rechtes Oesterreich-Ungarns, über seinen territorialen Bestand frei zu bestimmen, sollte ein den einzelnen Nationalitäten Oesterreich-Ungarns von der Entente verliehenes Recht treten, sich das Gesetz ihrer staatlichen Zugehörigkeit selbst zu geben.

Diese Auslegung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker war es, welche der Ministerpräsident im Auge hatte, als er im Einvernehmen mit dem Minister des Aeussern in seiner Erklärung vom 27. Juni sagte, die Annahme des Abg. Daszyński sei irrig, als ob die k. u. k. Regierung das Selbstbestimmungs-

recht der Nationen als Grundlage eines dauernden Friedens anerkannt hätte.

Das war im geraden Gegensatz zum Lwowschen Gedanken, die Verneinung des Staates, ein Plan, offenkundig zu dem Zwecke in die Welt gesetzt, die Nationalitäten Oesterreich-Ungarns gegeneinander auszuspielen und das Gefüge der Monarchie zu lockern. Ein so aufgefasstes Selbstbestimmungsrecht der Völker hat die k. u. k. Regierung niemals anerkannt, nie anerkennen können, nie anerkennen dürfen.

Die Worte des Ministerpräsidenten v. Seidler waren also gegen die Anmassung der Entente gerichtet, sich in unsere Verhältnisse einzumengen, selbstverständlich nicht gegen die Rechte unserer eigenen Völker auf Teilnahme und an dem Ausbau unserer inneren staatlichen Ordnung. Sie waren eine Abwehr gegen feindliche Eingriffe in unser Staatsleben. In diesem Sinne verstanden, bedeutet der Hinweis auf das Recht der Krone, Frieden zu schliessen, die Feststellung, dass im Verhältnis zu unseren Feinden der Wille der Monarchie verfassungsmässig unter selbstverständlicher Verantwortlichkeit der gemeinsamen Regierung durch den Herrscher zum Ausdruck gebracht werde, und nicht durch dieses von den Ententemächten beliebte „Selbstbestimmungsrecht der Nationen“ beeinträchtigt werden dürfe. Wie aus den vielfältigen Erklärungen der gemeinsamen Regierung bekannt ist, werde sie ausschliesslich von dem Gedanken geleitet, den von ihr angestrebten ehrenvollen Frieden in vollem Einverständnis mit den Völkern Oesterreich-Ungarns zu erringen.

Von der Ueberzeugung getragen, in der Friedensfrage mit allen Völkern eins zu sein, liegt es der Regierung fern, der Betätigung der gesetzlichen Vertretung der Völker auf dem Gebiete des Friedensproblems ein Hindernis in den Weg zu legen.

Herrenhaus.

In der gestrigen Sitzung wurde die Verhandlung über das Budgetprovisorium fortgesetzt.

Prinz Ferdinand Lobkowitz beschäftigte sich mit der Haltung der tschechischen Regimenter. Ueber die Auflösung des 28. Infanterieregimentes sei ein gefälschtes Allerhöchstes Handschreiben verbreitet worden, das sogar einen Abgeordneten irreführt habe. Dagegen seien in der 10. Isonzoschlacht auch die Regimenter 102, 91 und 11 rühmend genannt, die sich aus Beneschau, Budweis und Pisek rekrutieren. Redner tritt sodann dafür ein, alles daran zu setzen, um diesen Krieg möglichst einheitlich und einverständlich zu beenden.

Aus der übrigen Debatte sei die Rede des Erzbischofs Teodorowicz erwähnt, der die polnische Frage eingehend besprach. Generaloberst Dankl wandte sich gegen die Worte Dr. von Bilinskis, dass die Administration der Armee in Russisch-Polen die russische Orientierung gefördert habe. Vizepräsident Fürst Fürstenberg wies den Ton der Rede des Erzbischofs Teodorowicz, besonders einzelne Bemerkungen gegen unsere erprobten deutschen Bundesgenossen, auf das Entschiedenste zurück. Erzbischof Teodorowicz entschuldigte sich am Schlusse der Sitzung mit der mangelhaften Kenntnis der deutschen Sprache.

Nächste Sitzung am 30. Juni.

Eingesendet.

Dr. LEON PEIPER

Advokat und Militärverteidiger

ist nach Przemyśl zurückgekehrt und hat seine berufliche Tätigkeit aufgenommen.

TURUL-SCHUHE

sind erstklassig, elegant und preiswert.

Verkaufsstelle:

ALFRED FRÄNKEL, KOM. GES.

KRAKAU, RINGPLATZ 14.

Lokalnachrichten.

Kriegsfürsorgekino „Opieka“, Zielona 17. Ab Samstag, den 30. Juni bis einschliesslich Montag, den 2. Juli kommt das prachtvolle Drama „Das jüngste Gericht“, eine Erdkatastrophe in fünf Akten, zur Aufführung. Die Hauptrollen spielen Olaf Föns und Johanna Petersen, ausserdem wirken Alf Blütecher, Ebba Thomsen und Karl Lauritzen mit. Schon die Namen der berühmten Künstler bürgen dafür, dass der Film als erstklassig bezeichnet werden kann. Ausserdem kommen ein Lustspiel „Der moderne Don Juan“, Neueste Kriegsbilder und eine sehr belehrende Naturaufnahme „Rettung vor dem Ertrinken“ zur Vorführung. Eine gute Militärmusik sorgt für die Illustrierung der Bilder.

Kriegstraung. Fräulein Gisa Kosches, Tochter des hiesigen Grosskaufmannes Eduard Kosches, derzeit Oberleutnant beim k. u. k. Militärkommando, hat sich am 26. ds. mit Herrn Max Rosenbaum, Direktor der Orientabteilung von Koppel-Ornstein A.-G., derzeit Bureauvorsteher im Pressebureau des kaiserl. deutschen Militärbevollmächtigten in Sofia, vermählt.

Der Krieg im Volksmund.

Die militärische Verlagsanstalt, München, hat unter dem Titel „Der Wehrstand im Volksmund“ ein hübsches Büchlein herausgegeben, das neben volkstümlichen Soldatenliedern aus alter Zeit und einer grossen Auswahl von Inschriften an deutschen Waffen, auch eine Auslese von Sprichwörtern enthält, die sich mit dem Krieg beschäftigen. Einige, besonders zeitgemässe wollen wir hier anführen:

Viele Feldherrn verlieren die Schacht.

*

Ein Heer ohne Haupt ist bald zerstaubt.

*

Ein stehendes Heer ist besser als ein laufendes.

*

Wenn die Kanone spricht, hört man die Flinte nicht.

*

Kriegsknecht und Bäckersschwein, wovon stets gefüttert sein.

*

Wer ein gutes Kriegsheer haben will, muss beim Bauche anfangen.

*

Die besten Soldaten kommen vom Pflug.

*

Ein guter Soldat darf nur an drei Dinge denken, sagte der Hauptmann, erstens an den Krieg, zweitens an Gott und drittens an nichts.

*

Ein guter Admiral bekümmert sich auch um die Mäuse auf seinem Schiff.

*

Wer im Krieg will Unglück han, Fang es mit den Deutschen an.

*

Lange Kriege und ein fauler Friede richten Land und Leute zugrunde.

*

Nicht der fängt den Krieg an, der am ersten losschlägt, sondern der, der den anderen im Frieden nicht in Frieden lässt.

*

Wenn es heisst: Freiwillige vor! macht ein guter Soldat Platz, damit die Freiwilligen vortreten können.

Vom Luftkrieg.

Bis Anfang Februar dieses Jahres hatten die deutschen Flugzeuge das 1000 Flugzeug der Gegner vernichtet. Diese Zahl hat sich in der kurzen Spanne von etwa 20 Wochen verdoppelt; der Feind hat verloren:

Bis Ende 1915	163	Flugzeuge
Im Jahre 1916	784	„
„ Jänner 1917	55	„
„ Februar 1917	91	„
„ März 1917	161	„
„ April 1917	362	„
„ Mai 1917	285	„
Bis einschl. 22. Juni 1917	106	„

Zusammen 2007 Flugzeuge

Der Umstand, dass die Flugzeugheute der letzten 4²/₃ Monate dem Ergebnis der ersten 2¹/₂ Jahre des Krieges gleichkommt, zeigt, in welchem Masse sich Flieger und Flugzeuge während des Krieges vervollkommen haben.

Wetterbericht vom 30. Juni 1917.

Datum	Beobachtungszeit	Luftdruck Millimeter	Temp. Cels.		Windrichtung	Bewölkung	Niederschlag
			beobachtete	normale			
29./6.	9 h abds.	746	18.8	18.4	windstill	heiter	—
30./6.	7 h früh	745	17.5	17.2	Ost	Morgennebel	—
30./6.	2 h nachm.	744	29.8	22.6	SO	3/4 heiter	—

Witterung: Heiter, sehr warm.

Prognose für den 1. Juli: Trübung. Niederschläge nicht ausgeschlossen.

Theater, Literatur und Kunst.

Die letzten Gastspiele der Frau Janina Korolewicz-Wayda. Nur noch zweimal, d. i. Samstag 30. Juni und Sonntag 1. Juli l. J. wird sich die ausgezeichnete Primadonna hören lassen. Die Künstlerin wiederholt Samstag ihre Rolle in „Halka“ und Sonntag tritt sie in „Madame Butterfly“ auf. Die geänderte Besetzung der „Halka“ liegt in den Händen der Frau Jarzewska (Sophie) und der Herren Stefan Romanowski (Janusz), Anton Isakowicz (Dziemba), Stepniowski (Jontek) und Mazanek. Für die Oper „Janek“, die in der nächsten Woche zur Ehrung des 80ten Geburtstages des Komponisten Ladislaus Zeleński aufgeführt wird, werden neue Dekorationen vorbereitet.

Städtisches Volkstheater. Puccini's „Madame Butterfly“ gehört seit ihrem Entstehen zu den beliebtesten Zugstücken und zum eisernen Bestand eines jeden Opernunternehmens, ob mit Recht oder Unrecht, wird erst das nächste Jahrzehnt lehren. Die rührende Liebesgeschichte und der grausige Tod der kleinen Geisha, sowie der exotische Schauplatz der mit krassen Effekten durchwobenen Handlung übten auch gestern starke Wirkung auf das ausverkaufte Haus. Im Mittelpunkt der ziemlich abgerundeten Vorstellung stand Alexandra Szafranska als Cho-cho-pen; vermag die helle, angenehme Stimme der Sängerin dem Anstürmen der Orchesterwagen nicht immer siegreich standzuhalten und sind ihr die warmen Herzensteine versagt, so bot die Künstlerin dennoch eine achtbare Leistung. Herr Stepniowski als Pinkerton zeigte stimmliche Fortschritte, muss aber darstellerisch noch sehr viel lernen. Janina Gajczakówna als Suzuki und Herr Zarthey gaben ihr Bestes. Ganz vorzüglich de-

Goro des von der Operette ausgeborgten Herrn Miller; seine deutliche Textaussprache, die lebendige Darstellung und sein sicheres Beherrschen der Szene machten sich sehr erfreulich bemerkbar. Recht gut das Orchester unter Leitung des Herrn Birnbaum, wenn auch durchgehend zu laut; die Stimmen der Sänger dürfen nicht gedeckt werden. Sehr anerkanntes das lebhaftes Temperament des Kapellmeisters, doch stört das Aufstampfen des Taktes mit dem Fusse die Zuhörer. Die Regie gab sich alle Mühe und erzielte hübsche Bühnenbilder; die modernen Stöckelschuhe der Geissas passen nicht zu den hübschen japanischen Kimonos. Wir haben bisher einen polnischen, einen französischen, einen italienischen Komponisten gehört, hoffentlich kommt demnächst auch ein deutscher Meister zum Wort. A. A.

„Flitz und Flügge.“ Eine Aviatiade in acht Nummern von Roland Betsch verfasst und von Georg Schütz bebildert. Preis geb. M 1.50. Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn in Breslau und Leipzig. — Ein heiteres Buch in ernster Zeit voll köstlichen Humors und sonniger Lebensfreude. Es dürfte wohl das erste Buch sein, das in wahrhaft herzerfrischender Lebendigkeit und mit einem unverwüstlichen Optimismus das strahlende Licht und die tiefen Schatten des Fliegerlebens in humoristische Form gewandelt, aber trotzdem in treffender Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit dem Leser vorführt. Unsere Fliegerwaffe hat in diesem Kriege einen staunenerregenden Sprung in der Vorwärtsentwicklung getan, und wenn auch das Volk die beispiellosen Riesenleistungen unserer Flieger voll anerkannt hat, so haben doch die wenigsten einen rechten Begriff von dem Werdegang eines Fliegers mit seinen launischen Vorgängen und sprunghaften Zufällen. Wer also hier einen kleinen Blick hinter die Kulissen werfen und dabei gleichzeitig wertvolle Stunden der Erheiterung geniessen will, dem kann dieses von fachmännischer Seite geschriebene und mit ergötzlichen Zeichnungen geschmückte Buch nur warm ans Herz gelegt werden. Es ist eine schwere Zeit und der heilkräftige Humor hat wohl angefangen, etwas kränklich zu werden. Darin liegt eine Gefahr. Von diesem Standpunkte aus ist das Buch Roland Betschs als eine vaterländische Tat anzusehen; denn es ist vonnöten, gerade in dieser Zeit der Entsagung das Lachen nicht zu verlieren. P. F.

„Ferien vom Ich.“ Roman von Paul Keller. (Preis M 4.—, geb. M 5.—, Breslau, Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn.) — In diesem reifen, frischen und warmen Roman bietet der Verfasser ein vollgerütteltes Mass von Behagen und Heiterkeit, überwältigender Komik, mit feiner psychologischer und plastischer Kraft gezeichnete Gestalten, und wiederum ein tiefes und zartes, von Freude und Ernst beseeltes Empfindungsleben. Und da auch in diesem Romane

ein starker Zug unserer modernen Zeit zur Auswirkung kommt, schliessen wir uns dem Urteile G. W. Eberleins an: „Mit ‚Ferien vom Ich‘ wird der Literatur ein Werk geschenkt, an dem der Gebildete nicht vorübergehen kann, weil es sich von der Schablone der markt gängigen Unterhaltungsromane soweit entfernt, wie etwa Balzac von der Marlitt, wieder einmal des Rückgrats einer Idee erfreut, eines Gedankens, der von vielen gedacht, von Keller zum ersten Male ausgesprochen wurde. Und so ausgesprochen, die Keller als Menschenfreund so populär machen muss, wie er es als Meister der Erzählung bereits ist....“

Verschiedenes.

Zur Psychologie des Melkens. Da das Melken der Kühe in unseren jetzigen Ernährungsverhältnissen keine unbedeutende Rolle spielt, sei darauf hingewiesen, was Jörgens Petersen in seiner Schrift: „Milchkühe“ über die Kunst zu melken sagt. Er führt darin zunächst aus, dass durch das schlechte Melken dem Landwirt ein ungeheurer Schaden erwachsen kann. Es gilt, die Kuh ganz auszumelken, da die letzten Strahlen die fetteste Milch geben. Der Unterschied ist so gross, dass von den ersten Strahlen 17¹/₂ Pfund Milch ein Pfund Butter geben, von den letzten Strahlen hierzu nur 12 Pfund nötig sind. Aber es kommt auch auf die Behandlung der Kuh an. Vor dem Melken, so behauptet jene Schrift, muss die Kuh zunächst freundlich gestimmt werden, durch liebevolles Zureden, Streicheln usw. Während des Melkprozesses will die Kuh Ruhe haben. Lautes Sprechen, Lärmen, Schelten ist zu vermeiden, „dagegen ist ein gutes, ermunterndes Wort wohl angebracht“, und nach Beendigung der Arbeit „muss die Kuh wieder ein paar freundliche Worte und Liebkosungen als Dank für die Milch erhalten“, denn „sie quittiert für alle Unbehaglichkeiten, indem sie weniger Milch gibt“.

Die „Krakauer Zeitung“

wird täglich abends den P. T. Abonnenten im inneren Stadtgebiet zugestellt. Der Bezugspreis beträgt mit freier Zustellung ins Haus monatlich 2 Kronen 40 h.

DIE HETZJAGD.

Roman von Fedor von Zobeltitz.

(38. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wir haben auch einen neuen Oekonom — mit dem alten ging's nicht mehr. Sie wissen doch: der mit dem ewigen Schmorbraten und mit der Sardellensauce, die immer ranzig schmeckte...

Steffani lächelte zustimmend. Auch Graf Brügge war der Alte geblieben: der zerfahrene Hagestolz, den man längst abgesägt hätte, wenn er nicht ein so guter Reiter gewesen wäre. Eine Brigade bekam er nicht: das wusste er auch selbst und bereitete sich langsam auf den Abschied vor. Dann wollte er sich auf das kleine Gut zurückziehen, das er noch besass, und da seinen Kohl bauen und über die Felder jagen, dass die Ende spritzte. Vier Beine musste er immer unter sich haben.

Reinhard hatte sich erhoben. „Selbstverständlich werde ich dem Etatsmässigen und den Freunden im Regiment Besuch machen, Herr Graf“, sagte er. „Werde auch dann und wann in das Kasino kommen. Ich bleibe ja in Berlin. Ich bitte nur, gehorsamst entschuldigen zu wollen, wenn ich die ersten vierzehn Tage zur Abwicklung meiner Privatangelegenheiten benütze.“

„Versteht sich, Steffani, versteht sich,“ antwortete der Oberst und knöpfte an seiner Weste. Aber er knöpfte sie nur noch schiefer. „Lassen Sie sich Zeit und bringen Sie Ihre Sachen in Ruhe in Ordnung. Ich will Sie auch nicht länger aufhalten. Von Japan müssen Sie mir später erzählen. Die Kerle mit dem Zopf haben mich

immer interessiert — nee, das sind ja die Chinesen — sind Sie mal in China gewesen? Es liegt doch dicht bei...“ Er schaute plötzlich sehr aufmerksam auf seinen linken Morgenschuh, zog dann das linke Bein in die Höhe und fuhr mit der Hand über das Leder... „Da ist wieder eine Naht aufgegangen“, sagte er. „In zwei Tagen kuckt die grosse Zehe durch. Glauben Sie, dass Brunskoppel so etwas sieht? Steffani, es ist nichts mit uns alten Junggesellen. Die weibliche Hand ist doch nicht zu entbehren. Eine Frau ist eine Frau. Keine Frau lässt ihren Mann mit einem aufgetruselten Morgenschuh herumlaufen. Ich wünsche Ihnen nochmals Glück zu Ihrer bevorstehenden Ehe.“

Er gab Reinhard die Hand, und der fasste den Händedruck gleich als die Verabschiedung auf und empfahl sich.

Sein Auto hatte er vor der Türe warten lassen. „Stülerstrasse hundertsieben“, rief er dem Chauffeur zu und stieg ein. Anfänglich beschäftigten sich seine Gedanken noch mit dem Grafen Brügge, dessen kuriose Erscheinung in der Berliner Gesellschaft wohlbekannt war. Aber dann bog der Kraftwagen in die Tiergartenstrasse ein, und die Erinnerung an Lili wurde wieder lebendig. Steffani war doch neugierig, wie er sie vorfinden würde. Er ertappte sich auf einer gewissen Unruhe, fühlte sein Herz schneller schlagen und spürte ein warmes Empfinden in der Brust. Vielleicht kam die Liebe noch bei ihm...

Das Haus in der Stülerstrasse erkannte er schon von weitem. In dem kleinen Vorgarten war der Tulpenbaum sorglich mit Stroh umwickelt; auf der Blautanne glitzerten Schnee-

kristalle. Ueber der Haustür sah Reinhard ein Pappschild mit der gedruckten Aufschrift: „Herrschaftliche Etage, zehn Zimmer mit vielem Beigelass und allem Komfort zum 1. April zu vermieten.“ Das war die Könekesche Wohnung. Natürlich, dass Lili sie nicht behalten würde! Sie war ja viel zu gross für sie.

Der Wagen hielt, und Reinhard stieg aus. In der Treppenhalle war auf dem ersten Podest ein grosser Spiegel eingelassen. Er warf das Bild des ihm Entgegenschreitenden zurück. Unwillkürlich blieb Reinhard einen Augenblick stehen und prüfte seine Erscheinung. Die Uniform machte ihn noch schlanker, als er in Zivil aussah. Er öffnete seinen Paletot und fand es drollig, dass er im Meldeanzug, mit Schärpe, Bändel und hohen Stiefeln, den ersten Besuch bei Lili machte. Aber er hatte sich nicht erst umziehen wollen. Es war ja auch gleichgültig. Nur ein paar Rosen hätte er mitbringen können. Dass er die vergessene hatte, ärgerte ihn. Doch es war ihm zu langweilig, noch einmal umzukehren und einen Blumenladen aufzusuchen.

Nun schritt er eine halbe Treppe weiter hinauf und klingelte an der Türe neben dem gelben Messingschild, das nur den Namen Köneke trug.

Ein ihm fremder Diener öffnete und schien über den Offizier sichtlich erstaunt zu sein. Reinhard gab ihm seine Visitenkarte und fragte dabe:

„Ist das gnädige Fräulein zu sprechen?“

Der Diener war schlecht gezogen. Er nahm die Karte und liess Reinhard vor der Türe warten.

(Fortsetzung folgt.)

SONNTAGS-BEILAGE DER „KRAKAUER ZEITUNG“

Der Spion.

Skizze von **Hanns Wohlhold** (Memmingen).
(Nachdruck verboten.)

Die Nacht war kalt und klar, ruhig blinkten die Sterne und der Mond hing, eine grosse, blanke Silberscheibe, hell leuchtend über die Felswildnis des Skorpiontales. Die Zacken und Kämme waren in seinem Lichte so weiss, als ob Schnee auf ihnen läge, und die Schluchten bildeten schwarze Risse und Flecke, durch deren tiefe Dunkelheit kein Auge zu dringen vermochte. Nur in einem schmalen, kurzen Seitental, das sich nordostwärts in die Berge streckte, glommen ein paar Feuer. Gelbe schwälende Flammen, aus denen ein beissender Rauch sich über den Boden wälzte, reckten sich auf und warfen bizarre Schatten an die zerklüfteten Wände, die ringsum emporstiegen. Jeder Mann, der sich am Feuer bewegte, wurde zu einem verzerrten Riesen, jedes Pferd zu einem seltsamen Fabeltier.

Die Leute drängten sich nah an die Glut, um die erstarrten Glieder zu wärmen, in grossen Blechkesseln brodelte das Wasser, in dem sie das getrocknete Fleisch kochten, und nur hin und wieder fiel ein Wort, denn die Männer waren müde und hatten noch einen weiten Weg vor sich. In den Mittagsstunden waren sie bei der Bethaniendrift von Klein-Namaland her über den Oranj gegangen — und während der Nacht sollten sie noch ein gutes Stück auf deutschem Boden vorrücken. Mindestens Garuab, das, wie ihr Führer sagte, etwa drei Reitstunden entfernt war, mussten sie heute noch erreichen. Ueberrumpelten sie die kleine deutsche Besatzung, die dort lag, so war der Weg von Süden her nach Lüderitzbucht frei. Soeben hatte Colonel Rawlins, der die Mounted Rifles, welche die Truppe bildeten, führte, nochmals mit dem Führer beraten. Nun kam dieser zum nahm ihn der Colonel als Führer mit. Es zeigte grössten der drei Feuer, um sich sein Essen zu holen. Er war ein Bur und nannte sich Elias Kuil. Bei Kuboos in Namaland war er zu Hause, dort hatten sie ihn gestern aufgetrieben, und da er angab, er kenne die Gegend weit und breit, dass er Bescheid wusste. Man konnte ihn gut brauchen.

Nun setzte er sich schweigend, wie es seine Art zu sein schien, zu den Soldaten und holte sich mit dem Messer ein Stück Fleisch aus dem Kessel. Er war hoch und breit und wohl noch jung, denn das Gesicht hatte weiche, fast knabenhafte Züge, die kaum zu dem langen dunkelblonden Vollbart passen wollten, der es umrahmte.

„Weiter Weg noch nach Garuab?“ fragte ihn ein Sergeant.

O, ich bin stolz auf dich!

Von Vally Petzoldt.

O, ich bin stolz auf dich!

Wenn mir das Herz auch brechen will,
Wenn auch die Träne meinen Blick
verdunkelt:

Ich heb' das Haupt und schreit' gradaus ...
Es funkelt

Ein Licht auf meinem Weg ... „Ein
Held verblich!“

O, ich bin stolz auf dich!

Du gabst dein junges Leben hin
Für unsres lieben Vaterlandes Ehre,
Erfülltest treu die Pflicht, die heil'ge,
hehre,

Und dies Bewusstsein hebt mich über
mich

„Drei Stunden,“ sagte er und fing an, das Fleisch zu zerschneiden.

„Und keine Zeit vorher zum Schlafen?“

„In einer halben Stunde gedenkt der Colonel aufzubrechen,“ erwiderte Elias Kuil.

Der Engländer wollte etwas erwidern, aber er kam nicht dazu, denn am Ausgang des Tales entstand eine Bewegung, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Ein paar der Soldaten waren von den Feuern aufgestanden und gingen eilig dorthin, wo eben eine Patrouille zurückkehrte, sie führte einen Gefangenen mit

sich, der nun alle Augen auf sich zog. Auch der Bur blickte neugierig zu ihm hin, seine Blicke bohrten sich in die Dunkelheit, und als der Gefangene ganz nah an seinem Feuer vorbeigeführt wurde, zog er mit einer hastigen Bewegung den Schlapphut tiefer in die Stirn, so dass sein Gesicht ganz im Schatten des breiten Randes lag.

Der Gefangene war ein kleiner, alter Mann. Von Natur mager, schien er in letzter Zeit Not und Entbehrungen gelitten zu haben, denn er glich mehr einem Skelett als einem lebenden Menschen. Sein weisser Bart war ebenso struppig und ungepflegt wie das Haar und die Kleider hingen ihm in Fetzen um den Leib. Elias Kuil kannte den Alten sehr gut, sein Aussehen schnitt ihm ins Herz und während ihn der Colonel nun verhörte, wandte er keinen Blick von ihm. Sie standen so nahe, dass jedes Wort, das gesprochen wurde, deutlich zu hören war, obgleich der Greis vor Erschöpfung nicht laut zu reden vermochte. Seine Stimme klang heiser, und erst als man ihm einen Schluck Wasser reichte, um den er dringend bat, konnte er deutlicher sprechen. Er gab auf jede Frage Auskunft. Bei Amkous hatte er eine Farm besessen, die er mit seinem Sohne und dessen Familie bewirtschaftet. Englische Truppen waren bis in jene Gegend vorgedrungen, sie hatten seinen Sohn erschossen, die anderen in die Gefangenschaft geschleppt und nur er war entkommen. Nach Keetmanshoop schien ihm der Weg nicht sicher, denn dorthin waren die Engländer marschiert, so versuchte er sich nach Osten durchzuschlagen, wo er in der weglosen Bergwildnis bald jeden Pfad verlor. Immer der Gefahr des Verschmachtens ausgesetzt, war er schliesslich heute in das Skorpionental gekommen und der Patrouille in die Hände gefallen.

Der Bur Elias Kuil, dem kein Wort entging, wusste, wie all dies der Wahrheit entsprach. Denn man hatte von seiner Farm nur eine halbe Stunde bis zu der des alten Friedrich Wächter — so hiess der Greis — zu reiten und die Engländer hatten am gleichen Tag die eine und die andere niedergebrannt. Nur er selbst, der sich jetzt Elias Kuil nannte und für einen Bur ausgab, war entkommen, alle die Seinen lagen tot unter den verbrannten Trümmern sei-

Der Johannistag und die Sonnwendfeier.

Von Dr. **Eugen Sierke** (Braunschweig).

(Nachdruck verboten.)

Johannisfeuer sei unverwehrt,
Die Freude nie verloren!
Besen werden immer stumpf gekehrt
Und Jungen immer geboren.

Um die Johanniszeit gehen die Geister, die Elfen und Dämonen um. In den Fluren und Getreidefeldern halten sie Wacht und lauern darauf, den Menschen einen Schabernack anzutun oder einen Schreck zu bereiten. Das Kornweib erscheint zwischen den Rainen sogar um die Mittagsstunde und in der Abenddämmerung huschen verdächtige Schatten durch die Triften und Gründe. Im Dunst und Nebel webt es von geheimnisvollen Wesen, und Leuchtkäfer und Würmchen weisen den Eingeweihten den Weg. Dem Sehenden entschleiert die Natur ihre Mysterien und lässt ihm die Stätte erkennen, an der sie in der Tiefe Schätze birgt. Wer sie zu heben trachtet, muss an diesem Tage die Wünschelrute schneiden und die Allraunwurzel suchen gehen.

Shakespeare hat eines seiner phantasie reichsten und amütigsten Bühnenspiele, in dem die Grazie zarter geheimnisvoller Sommer- und Na-

turpoesie sich mit der derben realistischen Komik volkstümlicher Schwankdichtung vermählt zeigt, in diese hohe Zeit der Sonnenwende verlegt, weil damals der Spuk- und Geisterglaube die Gemüter dafür besonders empfänglich stimmte; und auch in Deutschland hat die Sonnenwendfeier als Liebes- und Zaubersfestzeit eine tiefe Bedeutung besessen. — Der 24. Juni, als der Geburtstag Johannes des Täufers, hat mit dieser Mystik, die aus dem alten germanischen Götterglauben entsprungen ist, nichts zu schaffen. Die christliche Kirche hat ihrer klugen Praxis gemäss auch hier wieder heidnische Gewohnheit mit christlicher Deutung versehen und jene damit sanktioniert.

Zur Zeit der Getreidepreise dachten sich die alten Germanen die Götterwelt entfesselt und in engerer Verbindung mit den Erdenkindern, als sonst. Perchta, die Segenspendende, stieg herab, um die Ernte zu beschauen und die Saaten zu segnen, daneben auch, um den Kindern allerlei Freuden zu bereiten; und Donner, der Gefürchtete, dessen Feuer oft verheerend herniederfuhr, war mit seinem Hammer der Erde näher als sonst. Sehr natürlich, dass auch die kleine Welt der Hexen und Druten (Druiden) mit ihrem ganzen Spukgefolge sich rührte und dort, wo die Götter Segen spendeten, ihr Unwesen und missgünstiges Treiben dagegen setzte. Darum hat man am Johannistage ganz besondere Sorge darum getragen, durch allerhand Gezauber diese Einflüsse unwirksam zu ma-

chen und Vorbeugungsmittel zu gewinnen, die man in der Pflanzenwelt vorhanden glaubte. Siebenerlei oder neunerlei Kräuter, gepflückt am Johannisabend und unter die Schwelle des Haustors oder unter das Kopfkissen gelegt, sollten einen sicheren Schutz gegen allerlei Gefahren und Unheil, vor allem aber gegen den Hexenzauber gewähren, wie denn überhaupt die Zahlen Sieben und Neun eine grosse Bedeutung in der altgermanischen Mystik besaßen.

Auch das Feuer musste zu Hilfe kommen, um die ganze Kobold- und Larenwelt, die Wichtel und Tatermännchen, die Feuer- und Hausalben, die Herdgötter und Plage-(Polter-)Geister des Hauses, in Zucht und Gehorsam zu halten, denn der Grundzug ihres Wesens war nach dem Glauben unserer Urväter eine boshafte Freude an der Einschüchterung und Verängstigung der Menschen. Das Feuer — dem auch Faust das Epitheton eines reinlichen Elements zuerkennt, vertrieb das unsaubere Völklein, und war namentlich den Hexen fürchterlich, die man aus diesem Grunde auch durch das Feuer zu vertilgen suchte, indem man ihnen den Prozess machte und den Feuertod zudiktierte.

Der an der Spitze unserer Betrachtung angeführte, unverständlich klingende Spruchvers rührt von Goethe her und bezeugt das Vorhandensein eines alten Brauchs, der mit diesem Feuerglauben in Verbindung steht, nämlich der Sitte, am Johannistage Feuer anzuzünden, über das die jungen Leute, die mitein-

nes Hauses. Jetzt war er Engländerführer geworden, um den Feinden heimzuzahlen, was sie ihm angetan. Noch ehe sie nach Garuab kamen, heute kurz nach Mitternacht, sollte eine Abteilung der Schutztruppe, die bei Haries stand, ihnen in die Flanke stossen. Er wollte sie den Weg ins Verderben führen. Wenn Friedrich Wächter merken liess, dass er ihn kannte, so war alles verloren.

Der englische Offizier schien den Angaben des Alten Glauben zu schenken und wollte eben den Befehl geben, ihn abzuführen, als der Unteroffizier, der den Gefangenen eingebracht, dem Colonel etwas zuflüsterte, das diesen sehr zu interessieren schien. Aufmerksam hörte er zu und sein Gesicht zog sich in finstere Falten, als jener ihm ein kleines Blatt Papier reichte.

Elias Kuil war es plötzlich, als stehe ihm das Herz still. Er kannte das Blatt, denn er selbst hatte es vor einer Stunde, eben als die Dämmerung anbrach, auf einen Fels gelegt und mit einem Stein beschwert. Nur einen kurzen Moment war er zurückgeblieben und niemand hatte sein Tun beobachtet. Die deutschen Reiter hatten seit dem Morgen Meldungen von ihm erhalten, und dies war die letzte, die er geschrieben, die ihnen sagte, nur auf einer Kartenskizze, die er heimlich im Sattel entwarf, wo die Engländer lagern würden. Es war ein seltsames Zusammentreffen, dass die deutschen Reiter, die den Feind umschwärmten, den Zettel nicht fanden und dass die Patrouille gerade wieder an diese Stelle kam. Der Colonel schien sich zu besinnen. Er sah auf den Alten, der müde und gleichgültig abseits stand, und dann warf er einen Blick herüber zu dem angeblichen Buren, der am Feuer zwischen den Soldaten sass. Man konnte ihm ansehen, was er dachte. Einer von diesen beiden hatte den Zettel dorthin gelegt. Grösser war wohl die Wahrscheinlichkeit, dass der Bur es getan, als dass der Greis spioniert hatte. Immerhin lag auch dies im Bereich der Möglichkeit. Vielleicht stellte er sich nur erschöpft und war schon lange hinter der Truppe her.

„Elias Kuil!“ rief der Colonel.

Der Bur stand auf. Langsam und schwerfällig ging er die wenigen Schritte, und als er hinter den Gefangenen kam, sagte er laut:

„Es wird Zeit werden, Colonel, dass wir aufbrechen, wenn wir noch in dieser Nacht über die Deutschen kommen wollen.“

Er sprach langsam und betonte jedes Wort. Es war eine tiefe, volltönende Stimme, die keiner, der sie je gehört, so leicht vergessen konnte.

Der alte Mann wandte den Kopf hastig nach dem Sprecher um. Eine Sekunde lang kreuzten sich ihre Blicke. Kaum merklich hob der angebliche Bur die Brauen, aber der andere begriff. Gleichgültig starrte er in das nächste Feuer. Die Soldaten standen rings um die kleine Gruppe, Neugier, was kommen würde, lag auf allen Gesichtern. Die den Unteroffizier auf der Patrouille begleitet hatten, mochten den anderen schon von dem Zettel berichtet haben.

Der Colonel hielt das kleine Blatt zwischen

den Fingern der Rechten, sein Gesicht war ernst und streng.

„Wissen Sie, was das ist, Elias Kuil?“ fragte er.

Der Angeredete beugte sich etwas vor und blickte auf die Skizze.

„Eine Landkarte, wie mir scheint,“ sagte er gleichgültig.

„Können Sie erklären, wie eine solche Zeichnung, auf welcher unser Lagerplatz eingetragen ist, zwischen die Felsen kommt?“

DAS ZIEL.

Von LEOPOLD STAFF.

O Erde! wie du bin ich dunkel und hart
Und einsam im Weltgetümmel,
Und drum bist du's, die teurer mir ward,
Als wie der Himmel.

Du wahrst mich mit nährender Mutterbrüst
Vor Durstes und Hungers Ermatten,
Du gibst mir gnädig deine Lust
Und deinen Schatten.

Mein mächtiges Postament bist du,
Der Sockel, darauf ich stehe,
Mein Kissen, wenn ich einst zur Ruh'
Für immer gehe.

Dann schmiegst du mit kühler Kruste dich
So zärtlich um meine Hülle,
Von dir behütet liege ich
In tiefer Stille.

Ein Ziel und ein Streben vereint uns hält,
Und ähnlicher stets ich dir werde,
Bis auch die letzte Grenze fällt,
Und ich bin — Erde.

Deutsch von Ella Mandel.

„Nein!“ Der Mann zuckte die Achseln. „Wo haben Sie es gefunden?“ Wie er das sagte, klang es unbefangen und natürlich, so dass der Offizier unsicher wurde.

„Es gibt einen Spion in dieser Gegend.“ Colonel Rawlins zog die Stirne in noch strengere Falten als vorher, „einen Spion, der dem Feind unsere Bewegungen verraten will. Das ist das letzte Zeichen,“ er legte einen Nachdruck auf das Wort „letzte“ und sah abwechselnd Elias Kuil und den Gefangenen an — „das er gegeben hat.“

Er lachte kurz und hart.

Der Bur schob den breiten Hut aus der Stirn, so dass der Schein des Feuers sein junges Gesicht hell erleuchtete.

„Wie wollen Sie ihn packen?“

„Ich habe ihn schon, Elias Kuil.“

Er zog den Revolver und ein Dutzend Hände streckten sich aus, den Buren zu packen.

„Haltet ein,“ sagte eine zitternde Greisenstimme, ohne jede Erregung, „haltet ein, ihr richtet den falschen Mann!“

Alle Blicke wandten sich nach ihm um. Dem Buren schoss eine Blutwelle ins Gesicht.

„Ich habe den Zettel dorthin gelegt,“ sagte der Gefangene. „Seit dem Morgengraun bin ich hinter euch her.“

„In wessen Auftrag?“

„Eine Kompanie deutscher Reiter liegt in Garuab. Sie schickten mich aus und als ich sah dass ihr hier rastet, legte ich die Skizze nieder. Eine Patrouille, die von der Bethaniendrift aus das Skorpionental abreitet, soll den Zettel finden, damit sie euch ausweichen und die Meldung auf dem kürzesten Wege nach Norden tragen kann. So wissen sie in Garuab, dass ihr heute nicht mehr zu erwarten seid.“

„Darin werden sie sich täuschen.“ Der Colonel blickte nachdenklich auf den Boden.

„Das offene Geständnis wird damit belohnt, dass man Sie nicht erhängt, sondern erschiesst,“ sagte er langsam und wandte sich zum Gehen.

Der Bur öffnete den Mund, um zu reden. Er stand dicht neben dem Gefangenen, der ihm die ganze Zeit her nicht aus dem Auge gelassen hatte.

„Schweig, Wilhelm Rütger,“ raunte nun der Gefangene dem falschen Buren zu, „solst du dein Leben lassen und hundert andere dazu?“

Der junge Mann wurde blass und rot.

„Du darfst nicht für mich sterben!“ sagte er. „Für dich allein nicht, aber für hundert andere! Du musst ihr Führer bleiben.“

Die Soldaten traten an die Pferde.

Wilhelm Rütger kämpfte einen schweren Kampf. Klein und hager stand der Alte vor ihm, aber jetzt lag ein helles Leuchten in seinem Blick.

„Sei klug, Rütger, es muss so sein,“ flüsterte er.

Der andere stöhnte auf und dann presste er die gefesselte Hand des Greises mit einem harten Druck.

„Kommen Sie an meine Seite, Elias Kuil,“ rief der Offizier.

Wilhelm Rütger stieg in den Sattel, Pferdehufe stampften den harten Fels.

Nur drei Mann blieben auf einen Wink des Colonel Rawlins bei dem Gefangenen zurück, als die Reiter in einer langen Kette nordwärts trabten.

Der Mann, der sich Elias Kuil genannt, hörte die Fragen des Offiziers nur mit halbem Ohr. Plötzlich zuckte er zusammen. Ein kurzer, harter Knall kam durch die stille Nacht.

„Sie können sich darauf verlassen, Colonel, dass ich Sie an das rechte Ziel bringen werde,“ sagte der Bur.

Seine jungen Züge waren stahlhart geworden und sein Pferd bäumte sich unter dem Druck der Sporen. Einen Blick warf Wilhelm Rütger zu den Sternen, dann ritt er an die Spitze der Kolonne.

ander verlebte Tändeleien pflegten, hinwegspringen mussten, offenbar eine Art von Ordal, das die Freiheit von dämonischen Verbindungen bezeugen sollte. Dieser Brauch hatte sich auch in der alten Residenzstadt Weimar erhalten. Man pflegte, wie auch anderwärts, dort am Johannistage die Feuer zu entzünden und darin alle alten Besen zu verbrennen, was besonders der lieben Gassenjugend eine unbändige Lust war. Ehrsame, ihre Ruhe liebende Perückenstöcke hatten daran Aergernis genommen und sich über den Unfug der Jungen bei der Polizei beschwert, die ein Einsehen zeigte und die Johannistag verbot. Das aber brachte die Bürgerleute, die am Alten hingen und ihren Jungen diese Freude nicht geraubt sehen wollten, demassen in Harnisch, dass sie bei einem hohen Ministerio vorstellig wurden, und um Rücknahme der Verfügung baten. Goethe, der für alte Ueberlieferungen und deren eigenartige Poesie ein tieferes Verständnis als die weimarischen Zopfträger besass, hob das Verbot auf und liess dazu die oben zitierten Verse in dem weimarischen Staatsblatte abdrucken.

Dass der Besen bei diesen Johannistagfeuern eine besonders wichtige Rolle spielte, erklärt sich aus dem Glauben, die Hexen benutzen ihn in der Walpurgisnacht zu ihrem Fluge nach dem Blocksberge. Wenn man ihnen ihre „Grane“, ihr Zauberross, raubte, so zwang man sie, sich still und untätig zu erhalten. Wuttke (Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart) macht zu

der Benutzung der Besen folgende Bemerkung: „Von dem ursprünglichen heidnischen Opferfeste der Sonnenwende sind die durch ganz Deutschland, ja fast durch ganz Europa gehenden Johannistagfeuer übrig geblieben. Des Abends werden, womöglich auf Hügeln, grosse Feuer angezündet, Scheite und alte Besen werden vorher durch das ganze Dorf gesammelt und niemand weigert sich, sie herzugeben. — In Unterfranken singen die Burschen sogar: „Wer kein Holz zum Feuer git (gibt), erreicht das ew'ge Leben nit.“ Man tanzt um das Feuer, die brennenden Besen schwingend und hoch in die Luft werfend und springt dann durch das Feuer hindurch. Wer hindurch springt, kann Schätze sehen oder ihm tut bei der Ernte das Kreuz nicht weh (Bayern). So hoch, als man dabei springt, so hoch wird der Flachs, und wer nicht hindurchspringt, dem gerät der Flachs nicht. Die Mädchen, die einem jungen Burschen zugehen sind, müssen dies auch heute noch dadurch besiegeln, dass sie ihm die Hand reichen und mit ihm zusammen durch das Feuer springen. Daher der Ursprung der alten Redensart: mit jemand durchs Feuer gehen, die von den mittelalterlichen Gottesgerichten abgeleitet wird. — Während Alt und Jung um das Feuer singend tanzen, schwingen die Knaben eine Henne über das Feuer, und die Burschen schleudern brennende Holzscheiben, in der Mitte mit einem Loch (Sinnbild der Sonne) hoch in die Luft. Aus Stroh geflochtene brennende Räder (eben dasselbe

Symbol) werden den Berg hinabgerollt und ein Hahnenschlagen wird als Volksfest veranstaltet, denn der Hahn galt von je als ein Sinnbild unheilvoller Mächte. — In einzelnen Teilen Deutschlands sind mit der Sommerfeier auch Schiessen verbunden, ebenfalls Ueberreste der alten Bräuche unserer Voreltern, die bei hohen Festen einen Malbaum errichteten und einen Vogel im Bilde darauf befestigten, um danach zu schiessen.

In katholischen Gegenden herrscht noch viel Pietät für alte Ueberlieferungen und Volkslustbarkeiten, weshalb man den Johannistag in Süddeutschland und im Westen noch als wirklichen Feiertag in Ehren hält. — Bei den slawischen Stämmen war mit der Sonnwendfeier auch die Wiederentzündung des Herdfeuers verbunden, eine Zeremonie, die religiösen Charakter besass und einer Anrufung der Hausgeister und schützenden Penaten dem Sinne nach gleichbedeutend war.

Die Freimaurer feiern an diesem Tage ihr höchstes Fest, das Fest der Rosen, aber zur Erinnerung an Johannes den Täufer, den Schutzpatron der mittelalterlichen Werkleute in der Steinmetzenkunst.



Konsumanstalt

für Militärgagisten und verheiratete Berufsunteroffiziere der Festung Krakau.

Sonntag, den 1. Juli 1917 bleibt die Anstalt infolge Skontrierung der Magazine geschlossen.

1. Juli.

Vor zwei Jahren.

Die Kämpfe an der Gnila-Lipa und östlich von Lemberg dauern fort. — Abwärts Rohatyn haben wir nach erbitterten Kämpfen das Ostufer gewonnen. — Zamość und die Höhen nördlich der Tanew-Niederung wurden von uns besetzt. — Westlich der Weichsel stehen unsere Truppen vor Tarłów. — Der allgemeine Angriff der Italiener gegen unsere Stellungen auf der Hochfläche von Doberdo wurde unter schweren Verlusten des Gegners abgeschlagen. — Im nördlichen Isonzo-Abschnitt und an der Kärntner Grenze dauern die Geschützkämpfe an. — Nördlich Arras nehmen die Kämpfe einen für uns günstigen Fortgang. — Bei Reims griffen die Franzosen erfolglos an. — Auf den Maashöhen und in den Vogesen lebhaft Artillerietätigkeit.

Vor einem Jahre.

In Ostgalizien und in der Bukowina keine grösseren Ereignisse. — In Wolhynien schreitet unser Angriff fort. — Auf der Hochfläche von Doberdo hat die Gefechtstätigkeit nachgelassen. — Zwischen Etsch und Brenta wurden feindliche Vorstöße abgewiesen. — Beiderseits der Somme steigert sich das beiderseitige Geschützfeuer. — Starke Angriffe auf unsere Stellungen auf der Höhe „Kalte Erde“ und auf das von uns besetzte Panzerwerk Thiaumont scheiterten unter schwersten Feindverlusten.

Kinoschau.

„KRIEGSFÜRSORGE KINO (OPIEKA)“ der Festung Krakau. Zielona 17. — Programm vom 30. Juni bis einschl. 1. Juli. An Wochentagen Beginn der ersten Vorstellung um 5 Uhr, der letzten um 9 Uhr. An Sonn- und Feiertagen Beginn um 3 Uhr. Ununterbrochener Einlass. Messerwoche. Neueste Kriegsberichte. — Rettung vor dem Ertrinken. Naturaufnahme. — Das jüngste Gericht. Erdkatastrophe in fünf Akten. — Der moderna Don Juan. Lustspiel. — Militärmusik mit Harfenbegleitung.

„K. u. K. FELDKINO“ Fahrenpark des k. u. k. Festungsverpflegsmagazins. (Eingang durch die Bosackagasse). Programm vom 30. Juni bis 1. Juli: Kriegswochenbericht. — Ein Mutterherz. Drama. — Ein Halt in den Dschungeln. Naturaufnahme. — Wiedergefunden. Drama aus dem Leben. — Die vergessene Sendung. Lustspiel.

„SZTUKA“ Janagasse. Programm vom 1. bis einschliesslich 3. Juli: Der alte Glöckner. Belgische Balade in vier Akten. — Bummelstudenten. Lustspiel in drei Akten. — Fräulein Oris. Ein Akt. Aus der Vogelwelt. Naturaufnahmen.

„WANDA“, Ul. św. Gertrudy 5. — Programm vom 29. Juni bis 1. Juni: Naturaufnahmen. — Die Tante aus Amerika. Komödie. — Sensation des Morsetheaters. Drama in fünf Teilen.

„NOWOSCI“, Starowiślna 26. — Programm vom 1. bis 4. Juni: Höllengluten. Abenteuerdrama in vier Akten. — Samariter der Wüste. Glänzendes amerikanisches Drama in zwei Akten. — Kriegsaktualitäten.

Die „Krakauer Zeitung“ ist in allen Zeitungsverkehrsstellen erhältlich!

**Spielplan des Stadttheaters J. Slowacki
Opernsaison 1917.**

vom 1. bis 8. Juli 1917.

Sonntag, den 1. Juli: „Madame Butterfly“ v. G. Puccini (mit Frau J. Korolewicz-Wayda).
Dienstag, den 3. Juli: „Madame Butterfly“.
Freitag, den 6. Juli: „Janek“, Oper in zwei Aufzügen mit Prolog von Ladislaus Zeleński.
Samstag, den 7. Juli: „Janek“.
Sonntag, den 8. Juli: „Janek“.

Beginn der Vorstellungen um 1/28 Uhr abends.

**Bei der k. u. k. Krankenhaltstation in Krakau
werden**

**weibliche Kanzleikräfte
Mannschafts-Köchinnen
und Reinigungsfrauen**

aufgenommen.

Vorstellung in der Hauptkanzlei jeden Montag und Dienstag von 10 bis 11 Uhr vormittags.

**Die Konsumanstalt für Militärgagisten und verheiratete
Berufsunteroffiziere der Festung Krakau**

kauft sämtliche Lebensmittel.

Offerte wollen an die obige Anstalt gerichtet werden. Sprechstunden täglich von 10 bis 11 Uhr vormittags

Seidenstoffe, Samt, Plüsch, Wollstoffe, Waschkleiderstoffe, Bänder, Aufputz, Stickereien, Spitzen. Fertige Damenkleider, Blusen, Mäntel, Unterröcke, Teppiche, Vorhänge, Decken jeder Art. Fertige Wäsche, Tischzeuge, Handtücher, Wischtücher, Taschentücher, Strümpfe, Socken, Handschuhe, Reisekoffer, Reisekörbe, Lederwaren, Schirme, Spielwaren.

A. HERZMANSKY, WIEN VII

Mariahilferstrasse 26
Stiftgasse 1, 3, 5, 7.

Zugunsten der Oesterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuze, des Kriegsfürsorgeamtes des k. u. k. Kriegsministeriums und des Kriegshilfsbureaus des k. k. Ministeriums des Innern sind in unserem Kiosk auf der Bionia

offizielle Postkarten

zum Preise von K 2.— per 10 Stück, sowie
Krakauer Künstlerkarten
zu 20 h das Stück zu haben.

Ergänzungs-

prüfung! — Vorbereitungs- und Wiederholungskurse für den nächsten Termin. Höchste Referenzen. Unentgeltliche Auskünfte von 3 bis 4 Uhr, Michałowskię 14, II. Stock (Seitengasse der Karmelicka).

Kaiserl. u. königl. Hoflieferanten

L. u. R. HÖFLER

Ges. m. b. H.

Wien **Modling** Bruck a. d. Mur
Fernruf Wien Az. 107.

Fabrik für Türen, Fenster und Fussböden. Sauschlosserei, Zimmerel und Dampfsägewerke. Unternehmung für zerlegbare und Spezialbauten.

Zinn — Zinnlegierungen

Altblei in jeder Form, sowie deren Rückstände kaufen auf Grund ministerieller Bewilligung Oesterreichische Metallhüttenwerke G. m. b. H. Wien I, Wipplingerstrasse 2.

M. BEYER & COMP.

Krakau, Sukiennice Nr. 12—14

**OFFIZIERS-
AUSRÜSTUNGS-WÄSCHE**

Hemden, weiss, farbig, Rohseiden-Wollhemden, Schafwoll-, Baumwoll-, Seiden-Trikothosen und -Leibchen, Wickelgamaschen, Handschuhe, Kamelhaar - Westen, -Hosen, -Socken, -Lagerdecken. 801

Kostüme, Mäntel, Kleider, Blusen und Unterröcke

empfiehlt

LEON BRACIEJOWSKI

KRAKAU, GRODZKAGASSE 5

Achtung! GRODZKA 5 Achtung!

Moderne

**Ziegelei-Einrichtungen
Ziegelei- und Tonaufbereitungs-
Maschinen, Transportanlagen**

Jeder Art liefert als langjährige Spezialitäten Ludwig Hinterschweiger, Ad. Bleichert & Co. G. m. b. H. in Lichtenegg b. Wels Nr. 9, Ob.-Oest.

Deutscher Vorstehhund

möglichst dunkelfärbig, wird zu kaufen gesucht. Anbote unter „Dressiert“ an die Administration des Blattes.

Sanatorium Dr. Schweinburg

Zuckmantel, Oest. Schlesien. Physikalisch-diätetische Heilanstalt. Sämtliche modernen Heilbehelfe.

Adolf Ehrlich, Podgórze-Krakau

3 Maja Nr. 14.

Ausführung sämtlicher Glaser- und Anstreicherarbeiten Lager von Fensterglas, Kitt u. Glaserdiamanten.

Ueber Allerhöchste Ermächtigung Seiner kais. und königl. Apostolischen Majestät

32. k. k. Staatslotterie
für gemeinsame
Militärwohltätigkeitszwecke

Diese Geldlotterie enthält 21.146 Gewinne in barem Gelde im Gesamtbetrage von 625.000 Kronen.
Der Haupttreffer beträgt: 422

200.000 Kronen.

Die Ziehung erfolgt öffentlich in Wien am 26. Juli 1917.
Ein Los kostet 4 Kronen.

Losse sind bei der Abteilung für Wohltätigkeitslotterien in Wien III, Vordere Zollamtsstrasse 5, bei der kgl. ung. Lottogefälldirektion in Budapest IX, Hauptzollamtsgebäude, in Lottokollektoren, Tabaktrafiken, bei Steuer-, Post- und Eisenbahnämtern, in Wechselstuben u. a. zu bekommen; Spielpläne für Loskäufer gratis. — Die Lose werden portofrei zugesendet.

Von der k. k. Generaldirektion der Staatslotterien (Abteilung für Wohltätigkeitslotterien).

Frau Luise Grodzicka

die bekannte Pianistin und Leiterin der Wohltätigkeitskonzerte, Mitglied des musik-pädagogischen Reichsverbandes für Oesterreich und Deutschland, erteilt auch während der Sommerferien den Klavierunterricht auf allen Stufen sowie Begleitung (auch ohne Probe) zu Gesang und allen Instrumenten. Vortragssprache deutsch oder polnisch. Sprechstunden von 2 bis 4 Uhr nachm.

Grodzckagasse Nr. 53, Parterre.

KAUTSCHUKSTEMPEL

Gummi-Typen, Datumstempel, Numereure, Farbkissen, Stempelfarbe, Email- und Metallschilder erzeugt und liefert prompt

Aleksander Fischhab
Lieferant des k. u. k. Festungskommandos Krakau und des k. u. k. Heeres

Krakau, Grodzckagasse 50.

GYPSFABRIK
Taubmann, Krakau-Płaszów

liefert jedes Quantum Stukkatur-, Maurer- und Düngergyps zu billigen Preisen.

Reiserequisiten u. Lederwaren

A. Froncz

Krakau, Floryańska 17.

JERRY
Ges. m. b. H.
Amerikanische Bureau-Anlagen



Zentrale für Galizien, Bukowina und Königreich Polen 249
Krakau, Floryańska 28
Telephon 1416.

Prachtvoller
Kavallerie-Offizierssäbel

Klinge französisches Beutestück aus dem Feldzuge 1859, Napoleon-Gravur, für Liebhaber. Zu besichtigen: Back u. Fehrl, Podwale.

Bei Blasenleiden und Ausfluss sind
Uretrosan-Kapseln
Marke Bayer 182

Ein bewährtes Mittel. Anwendung ohne Beruhsstörung. Preis K 5.—, bei Voreinsendung von K 5.50 franko rekommand. Preis f. 3 Schachteln K 13 (kompl. Kur) franko. Diskr. Versand. Alleiniges Depot in der Apotheke „Zum römischen Kaiser“
Wien, I., Wollzeile Nr. 13, Abt. 56. Verlangen Sie ausdrücklich nur „Uretrosan“.

Zwei sehr elegant möblierte Zimmer
eventuell mit Küche, Badezimmer, elektr. Beleuchtung, Benützung des Klaviers, in wunderschöner Umgebung, elegantes Haus, ab 1. Juli, Lubomirskigasse 27, III. Stock links, zu vermieten.

Meine moderne, renommierte
Leihbibliothek
in sechs Sprachen

empfehle ich dem P. T. Publikum. 311

J. Gumplowicz
Krakau, Plac WW. Swiętych 8
gegenüber dem Magistratsgebäude.

Garbenbänder

liefert jedes Quantum in bewährter Qualität

Ungarische Textilindustrie-Gesellschaft
Budapest V, Arany Janos ut. 20.
Wien IX, Michelbeuergasse 2.
Rozsahegy-Fonogyar 354

Warenhaus B. N. Spira

Mitglied des Vereines der Lieferanten für Angehörige des k. u. k. Heeres 277

Krakau, Floryańskagasse Nr. 12.

Militär-Proprietäten, Ausrüstungs-Artikel, Wäsche, Uniformen, Kappen. Sämtliche Medaillen, Kriegsdekorationen, Abzeichen und Plaketten.

RINGO

Vollkommen neuartiges Brettspiel.
Gleichzeitig hochaktuell!

Das interessanteste Weltkriegsspiel
Leicht erlernbar.


Für jedermann geeignet, besonders für den Schützengraben, für Kasernen, Schiffe, Lazarette, Klubs, Kasinos, Kaffeehäuser, sowie für alle Familienkreise.

Preis für Militärpersonen statt K 1.—
nur **80 h.**

Ausser dieser Feldpostausgabe ist eine Kartonausgabe mit holzgeschnitzten Figuren: vorrätig. Für Militärpersonen statt K 5.—
nur **K 4'—.**

Zu beziehen durch die „Krakauer Zeitung“, Dunajewskigasse 5.
Von jedem verkauften Spiele fallen 10 h für die Kriegsfürsorge ab.

!! Neuheit !!
Jeder sein eigener Reparatur!



Unentbehrliches Handwerkzeug für jedermann, besonders für (Eisenbahn-, Post- usw.) Beamte, Handwerker, Landwirte, Arbeiter, ist „Lumax“ Patent. D. R. G. M. Hand-Nähahle, womit ein Steppstich wie bei der Maschine erreicht wird, zur Reparatur von Leder-sachen, Geschirren, Schuhen, Riemen, Blasbälgen, Segeln, Säcken, Wagendecken usw. Soldaten im Felde! Ein Juwel für Sportsleute. Feste Konstruktion. Kinderleichte Handhabung. Garantie für Brauchbarkeit, übertrifft alle Konkurrenz-Fabrikate. Preis mit Zugehör, 4 verschiedene Nadeln und Gebrauchsanweisung K 3.50, Porto extra, gegen Nachnahme K 4.30. Alleinverreter **M. Plerozek & Co.**, Handelshaus, Krakau, Powisłestr. Nr. 12. — Feldpostsendungen nur gegen Voreinsendung des Betrages.

Drei oder vier
Zimmer

möbliert, mit Küche, Vorzimmer, Badezimmer, elektr. Licht, Wrzesińskagasse Nr. 8, II. Stock, sofort zu vermieten. Auskunft zwischen 5—7 Uhr.

Elektrische
Taschenlampen



für Militär u. Zivil. **Glühbirnen, Gold-Batterien.** Grösste Auswahl. Billigste Preise. Vorzugspreisliste H gratis. Spezialhaus für Kleinbeleuchtung
G. Wondrak, Wien III, Hauptstr. 144
Händler verlangen Engrospreise.

Zu verkaufen

für mittelgrosse Militärperson: Feldgraue Bluse, Infanteriesäbel, feste Wintertuchstülp, 1 Paar Stiefel (Nr. 40), 1 Paar Schuhe (Chevreaux, Nr. 39). Alles im besten Zustande. Zu jeder Zeit zu besichtigen Pijarskagasse Nr. 19, I. St., bei Langer.

Termin bis zum 31. Juli 1917.

Termin bis zum 31. Juli 1917.

Die Kriegsanleihe-Versicherung

ist die billigste und günstigste Form der Versicherung ohne ärztliche Untersuchung.

1. Es können alle Personen im Alter von 18 bis 55 Jahren ohne Ausnahme versichert werden, auch im Felde stehende Offiziere und Soldaten.
2. Im Todesfalle des Versicherten erhält der Zeichnende unverzüglich die versicherten Obligationen der VI. Kriegsanleihe ohne weitere Verpflichtung zur Zahlung der Prämie, allenfalls jedoch nach Ablauf von 15-, beziehungsweise 20-jähriger Versicherungsperiode.
3. Die Subskriptionsprämie für 1000 K bei einer Versicherungsdauer von 20 Jahren beträgt jährlich 35 K, halbjährlich 17 K 85 h.
4. Es werden keinerlei Nachzahlungen noch sonstige Gebühren geleistet.
5. Für den Fall der Zahlungseinstellung der Prämienraten verfallen die bereits eingezahlten Raten nicht, sondern der Zeichnende erhält in diesem Falle den im Verhältnis hiezu stehenden Gegenwert in Kriegsanleihe oder Barem.

Anmeldungen nehmen die k. k. Bezirkshauptmannschaften, k. k. Steuer-, Gemeinde- und Pfarrämter, Banken und Wechselstuben, ebenso die Landesstelle des k. k. österreichischen Witwen- und Waisenfonds in Krakau Bezirkshauptmannschaftsgebäude oder St. Markagasse 20, II. Stock, entgegen.